



Zur Einführung

vom Schriftleiter

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges wurde sowohl in den Hochschulkreisen wie im Klerus Bayerns der Wunsch nach einem eigenen theologischen Organ laut. Die Theologische Fakultät München als die älteste bayerische Fakultät machte sich zur Sprecherin dieses Wunsches und ließ im Mai 1946 an die wissenschaftlich arbeitenden oder interessierten theologischen Kreise eine Einladung zur Begründung und Herausgabe einer Vierteljahresschrift ergehen. Der Aufruf fand damals allgemeinen Beifall, an die Verwirklichung des Planes konnte aber erst mit Inkrafttreten des neuen Pressegesetzes in diesem Jahre gegangen werden.

Eine Zeitschrift, in der die theologische Wissenschaft über ihre Forderungen und Probleme berichten und zu weiteren Kreisen sprechen kann, ist heute in Bayern eine Notwendigkeit, die zu erfüllen die beteiligten und interessierten Kreise für eine Ehrenpflicht halten. Wir haben acht Theologische Fakultäten und Abteilungen, zwei an den Universitäten und sechs an den Phil. Theol. Hochschulen Bayerns. Es hat früher wissenschaftliche Organe gegeben, teils in Form allgemeiner theol. Zeitschriften teils für ein bestimmtes theol. Fach oder auch in Form von Beilagen zu Pastoral- und Amtsblättern. Sie sind der Ungunst der Zeit und der Unterdrückung zum Opfer gefallen.

Die Hindernisse sind nun gefallen, es darf daher nicht mehr länger gewartet werden, um die in unserem theologischen Schrifttum bestehende Lücke zu schließen. Wir brauchen ein Organ, das auf streng wissenschaftlicher Grundlage

1. die Leser über den Stand der theologischen Forschung laufend orientiert,
2. der Klärung und Weiterführung theologischer Gegenwartsprobleme dient,
3. und so der religiösen Praxis eine solide wissenschaftliche Fundierung gibt.

Den Forderungen der Zeit entsprechend hat die Theologische Fakultät der Universität München die Anregung gegeben, ein Redaktionskollegium zu bilden, in dem jede Kath. Theol. Fakultät bzw. Abteilung der bayerischen Universitäten und Hochschulen mit mindestens einem Mitglied vertreten ist. Die Organisationsfrage ist gelöst, mit der vorliegenden ersten Nummer unserer neuen

„Münchener Theologischen Zeitschrift“

tritt die Redaktion an die Öffentlichkeit, und die ersten Mitarbeiter legen mitten aus ihrem Schaffen heraus Zeugnis ab von ihrem Wirken und Wollen. Es ist die Hoffnung der Mitarbeiter und Herausgeber, daß die

neue Zeitschrift in Bayern, im ganzen deutschen Bundesgebiet und im Ausland als Spiegel deutscher Theologie Aufmerksamkeit und Achtung erringen wird.

Das Arbeitsgebiet der neuen Zeitschrift soll die gesamte Theologie und ihre Grenzwissenschaften umfassen. Sie will so weiträumig und universal sein, wie dies der katholische Name sagt.

Es kann nicht der Sinn der Zeitschrift sein, sich auf irgendeine bestimmte Schulmeinung festzulegen, sie wird vielmehr im Rahmen unserer kath. Theologie dem Beitrag Aufnahme gewähren, der wissenschaftlich verantwortet werden kann. Maßstab für unser Urteil soll sein das

Tantum valet quantum probat.

Entscheidend sollen die Gründe sein, die vorgelegt werden. Gebe Gott, daß der dritte im augustinischen Geiste gehaltene Leitsatz im Geleitwort unseres Oberhirten: in omnibus autem caritas, immer als Friedensstern über unserer Zeitschrift leuchte, nicht nur in der Weihnachtszeit, zu der das erste Heft erscheint, sondern auch als Friedenswunsch in dem Vollsinn, den die Kultursprachen in das Wort legen.

Die Zeitschrift will der *I n f o r m a t i o n* dienen, sie will ihre Leser in Abhandlungen, Forschungsberichten, Übersichten, in Buchbesprechungen, in einer Zeitschriftenschau und auch in einer Chronik mit Hochschul- und anderen wissenschaftlichen Nachrichten über das vielfältige, heute in seinen letzten Einzelheiten kaum mehr überschaubare Leben der theologischen Wissenschaft auf dem laufenden halten. Eine besondere Aufgabe wird es sein, der *D i ö z e s a n g e s c h i c h t e* den Platz zu sichern, der ihr in anderen Bistümern längst eingeräumt wird. Soweit immer möglich, werden wir auch den Blick nach dem Osten richten und Schluß machen mit der Meinung, daß man mit der östlichen Welt sich nur zu befassen braucht, wenn Kriege drohen. Das dringendste Anliegen unserer Gegenwart aber wird sein, Anschluß an das blühende theologische Leben und literarische Schaffen des *A u s l a n d e s* zu gewinnen und so der tödlichen Gefahr der Isolierung, welche noch immer das gesamte wissenschaftliche Leben Deutschlands zu erwürgen droht, zu entgehen. München und Würzburg haben in ihren Bibliotheken und wissenschaftlichen Anstalten schwersten, unersetzlichen Schaden erlitten. Wir sind gewaltig ins Hintertreffen geraten und müssen alles daran setzen, das vor, während und nach dem letzten Krieg *V e r s ä u m t e* einigermaßen nachzuholen. Ein Glück noch, daß verschiedene Phil. Theol. Hochschulen reichhaltige Bibliotheken besitzen, in denen sich wissenschaftlich arbeiten läßt. Wir nannten die Gefahr der Isolierung eine tödliche, und sie ist es auch, denn es ist die Gefahr, daß der von Not und Zwang herbeigeführte Zustand für den Normalzustand gehalten wird, daß man sich mit dem Mangel und dem von ihm bedingten Bildungsabsturz abfindet oder ihn überhaupt nicht mehr empfindet. Unsere Theologie ist wie die ganze europäische Kultur in ihren Elementen und Methoden an bestimmte Voraussetzungen gebunden, die ihr von der fast zweitausendjährigen Geschichte unserer Kirche mitgegeben wurden. Diese Voraussetzungen werden mit den Worten alttestamentliches Judentum, Antike, Romanentum, Germanentum, Slawentum angedeutet — wir wollen für diese Andeutungen nicht Vollständigkeit beanspruchen, vielmehr nur sagen, daß,

wenn Wesenselemente dem Gefüge einer Wissenschaft entzogen werden, das ganze Gefüge bedroht ist. Und diese Bedrohung besteht immer noch fort, weil auch der Nihilismus unserer Zeit noch nicht endgültig überwunden ist.

Wir haben es bedauert, daß die früheren theol. Zeitschriften eingegangen sind und abgedrosselt wurden; wenn wir jetzt, da die gesetzlichen Schranken geöffnet sind, nicht wieder beginnen würden oder uns von dem augenblicklichen wirtschaftlichen Zustand und seinem Stimmungsreflex in uns selbst abhalten ließen, hieße das nicht sich selbst freiwillig die Hände fesseln und sich mit einem unnatürlichen Zustand endgültig abfinden? Oder eine andere Frage: Wenn die neue Zeit so viele neue Aufgaben, Probleme und Arbeiten an uns heranbringt, daß wir von ihrer Last beinahe erdrückt werden, sollen wir aufs Geratewohl und auf eigene Faust aus einer gewissen nihilistischen Zeitstimmung heraus alles Bisherige verachtend die nächstbeste Lösung ergreifen? Um der Praxis willen sei die Frage erlaubt: Was erwartet die Kunst der Künste, die Seelsorge, von der theol. Wissenschaft?

Doch eine verantwortungsbewußte, tiefschürfende, nach den Gründen forschende und die gewonnenen Erkenntnisse ordnende, eben eine echt wissenschaftliche Arbeit. Die Zweige, die ein Baum treibt, bleiben doch immer in Verbindung mit den Ästen und mit Stamm und Wurzeln und empfangen von ihnen Nahrung. Die Gegenwart ist der Endpunkt der Vergangenheit, sie zehrt und lebt von ihr. Wir stehen auf den Schultern unserer Vorfahren und sind auch in unserem Geistesleben viel mehr als wir glauben ihre Erben. Es ist ein eigenartiger Vorgang in der Natur: Je weiter der Baum seine Zweige treibt und je höher er sie in die Lüfte streckt, desto breiter und tiefer wachsen seine Wurzeln. In die Breite und in die Tiefe gehen, eine weitgespannte und tiefgepflochte Theologie (Is. 54,2), ja das wollen wir mit unserer Zeitschrift, wenn wir der religiösen Praxis ein solides Fundament geben wollen.

Vertiefung und Erweiterung der Theologie um der neuen Zeitaufgaben willen! Die Theologie unserer Zeit weiß, was sie der Verkündigung schuldet, sie hört den Anruf des Herrn: Gehet auch ihr in meinen Weinberg; sie braucht von dem alten Spruch „*theoria sine praxi sicut currus sine axi, praxis sine theoria sicut caecus in via*“ nicht den zweiten Teil auszuspielen, um vor dem ersten geschützt zu sein.

Die theologische Wissenschaft und die seelsorgerliche und religiöse Praxis dürfen nicht voneinander getrennt werden, sie haben doch dasselbe Ziel, das höchste Ziel aller menschlichen Bemühungen, die Verehrung Gottes. Jede rechte wissenschaftliche Tätigkeit ist ein Gott schuldiger Dienst, ist eine Huldigung der edelsten menschlichen Kräfte, voran der Vernunft, an den Gott aller Wahrheit und Gnade. Die theol. Wissenschaft hat den erhabensten und höchsten Forschungsgegenstand, sie ist wesensmäßig *scientia sacra*.

Heilswissenschaft und Wissenschaft vom Heiligen. Die Theologia ist der *logos* von Gott, ist die Rede von, über, durch und zu Gott, ihre Rede ist ein Nachsprechen dessen, was der sich offenbarende heilige Gott zum Menschen zuvor gesprochen hat (Schmaus), ihr Denken ist ein Nachdenken dessen, was der allweise Gott vorgedacht hat, ihr Wollen ist ein

hingebender Gehorsam gegenüber dem, was Gott angeordnet hat, ihr Fühlen ein Nachfühlen dessen, was im Herzen des Gottmenschen Christus sich regte, ihr Leben in seiner ganzen Totalität ist ein Nachleben und Erleben des von Gott gespendeten und in Gott ausmündenden Lebens.

Der Theologe ist in ähnlicher Lage wie einst Petrarca, der den Lorbeerkranz, der ihm 1341 auf dem Kapitol in Rom überreicht wurde, am Petrusgrabe niederlegte. So nimmt der Theologe das Höchste und Beste und Edelste, das er empfangen und erarbeitet hat, und legt es ehrfürchtig und demütig am Altare Dessen nieder, dessen Namen zu tragen seine Wissenschaft die einzigartige Ehre hat. Theologia wird zur Theolatria.

Die theol. Studien zu erweitern und zu vertiefen war auch das Ziel eines in seiner Art einmaligen Vereins, den vor nunmehr hundert Jahren im Jahre 1849 — auch ein Jubiläum! — Martin Deutinger, der in der Lola-Montez-Affäre von München nach Dillingen strafversetzte Professor gründete. Schon in seiner Rosenheimer Zeit 1837 — 40 trug er sich mit dem Gedanken, im Klerus einen Verein zur wissenschaftlichen Weiterbildung zu gründen, und er beriet sich in München mit Jocham und Haneberg. Seine Vereinsgründung wollte die christliche Erkenntnis beleben durch die Betrachtung dessen, was in früherer Zeit große und begeisterte Lehrer des Christenglaubens an geistigen Schätzen aus der Tiefe hervorgegraben hatten, so gab er in seiner nicht immer leicht verständlichen Sprache an. Jedes Vereinsmitglied verpflichtete sich, einen ihm zugeteilten christl. Autor in einem Werke zu studieren, einen Auszug aus dem Gedankengang zu erarbeiten und dem Verein zum gemeinschaftlichen Nutzen mitzuteilen. Die so erstellten Arbeiten sollten zu einem organischen, den inneren Zusammenhang der Werke darstellenden Ganzen vereint und dann den Mitgliedern und anderen in Buchform übergeben werden. Viele traten dem Verein bei, er zählte bald tausend Mitglieder, die bayerischen Bischöfe förderten das Werk. Die erste Frucht der gemeinsamen Studien ist uns erhalten, es ist das zweibändige Werk, betitelt „Der Geist der christl. Überlieferung“, der erste Band datiert Dillingen, 16. Juli 1850. Deutinger, dessen Philosophie trotz mancher Unklarheit der Sprache und trotz eines gewissen Subjektivismus durch und durch religiös gestimmt war, sah in seiner genialen Intuition richtig: „Die Frage der Zeit aber ist im tiefsten Grunde eine religiöse, und Politik und Sozietät sind nur die Umhüllungen ihres verborgenen Dranges.“ „Die höchste Politik des Geistlichen ist daher die Vermehrung des inneren Glaubensinhalts...“ Von dem weiteren Vereinsleben wissen wir wenig, es scheint, daß sowohl bei Deutinger wie bei den Mitgliedern der erste Eifer erkaltete, der Grund dafür war neben den persönlichen Verhältnissen Deutingers der Fehler, daß die Gründung allzusehr auf die Person Deutingers abgestimmt war. Aber die Diagnose Deutingers und sein Anliegen haben auch nach hundert Jahren ihre Aktualität nicht verloren. Die Frage unserer von zwei unheimlichen Kriegen bis ins Innerste erschütterten und aufgewühlten Zeit ist eine religiöse, für uns vielleicht noch mehr als zur Zeit Deutingers. Denn Deutingers Ruf verhallte unter dem Lärm, den der aufsteigende Materialismus des 19. Jahrhunderts

verbreitete. Nach dem, was unser Geschlecht erlebt hat, verfangen die auch in unseren Tagen erneuerten Losungen dieses veralteten Systems nicht mehr, sie halten sich in einigen Ländern nur noch mit Hilfe drakonischen Zwanges.

So ergeht aus der Zeit heraus der Ruf an die Theologie und an den Theologen. Mit unserer neuen Zeitschrift stellen wir uns, so viel an uns liegt, zur Verfügung zum Dienst an Kirche und Volk. Zeitnahe Wissenschaft, eine Forderung und ein Problem! Es wird doch vielfach über die Kluft geklagt, die zwischen Wissenschaft und Leben aufgetan ist. Auch gegenüber der wissenschaftlichen Theologie.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß nicht jede theologische Arbeit den Praktiker gleich anspricht. Wenn der Praktiker seine Wünsche anmeldet, so dürfen diese nicht einfach abgetan werden mit der Bemerkung, daß man nicht immer allsogleich eine Quittung über die praktische Verwertung ausstellen müsse, um Daseinsberechtigung zu haben. Aber eines muß gesagt werden, was immer der Unterschied einer wissenschaftlichen, alle Vierteljahr erscheinenden Zeitschrift zu anderen, den dringenden Tages- und Standesfragen zugewandten Blättern sein wird: Die Eule der Athene hebt erst nach Sonnenuntergang ihre Schwingen zum Fluge (Hegel). Die wissenschaftliche Betrachtung und Forschung braucht Distanz, sie kann immer erst einsetzen, wenn eine Entwicklung zu einem gewissen Abschluß gelangt ist. Das Wesen ihrer Arbeit bringt es mit sich, daß sie bedächtig, still, ohne Übereilung, mit reiflicher Überlegung, Schritt für Schritt sichernd und prüfend sich vorwärts tastet, Stein für Stein aneinanderreihet, bis ein Bau oder ein Mosaik entsteht, Strich für Strich anbringt, bis ein Gemälde geschaffen ist. Ja, es werden Irrwege beschritten, die aber doch wieder nicht ganz umsonst waren, weil sie anderen den richtigen Weg erleichtern. Viele unbekannte Kleinarbeit, Kärnerarbeit muß geleistet werden, bis ein großer Geistesdom emporwächst, und viele müssen damit zufrieden sein, irgendwo am Dome eine Kreuzesblume anbringen zu dürfen. Das Große setzt sich immer aus vielen Kleinigkeiten zusammen, *Omnia rerum principia parva sunt*; darf nicht auch die wissenschaftliche Theologie diese sonst anerkannte Wahrheit für sich in Anspruch nehmen? Darf es der Historiker, der im grauen Altertum forscht? Für die Praxis scheint es belanglos zu sein, zu untersuchen, warum etwa der byzantinische Kaiser Justinian I. sich mit solchen Mitteln für die Sekte der doch so unbekanntenen Aphthartodoketen eingesetzt hat. Die Sache nimmt sich aber anders aus, wenn unsere Tage es erleben müssen, daß mit den fortlebenden Grundsätzen und Methoden eines Justinian im Osten die Gewissen vergewaltigt werden. Es kann sein, daß irgendeine Frage, die bislang rein akademischen Charakter trug, plötzlich mitten ins helle Licht einer breiten Öffentlichkeit gerückt wird. Bei der Theologie könnte es also sein, daß plötzlich die Apologetik eine Frage aufgreift. Wer die Theologie unter dem Aspekt der potentiell apologetischen Verwendbarkeit betrachtet, muß bedenken, daß es zu spät ist, erst bei Kriegsausbruch nach Verteidigungswaffen zu rufen. Wer in der Arena der geistigen Kämpfe auftreten soll, muß seine Waffen schon vorher sorgfältig geschmiedet und erlernt haben.

Aber eine solche utilitaristische Betrachtungsweise verkennt den Eigenwert der Theologie, die nicht erst mit irgendwelchen zeitbedingten Situationen ihre Daseinsberechtigung erweisen muß. Weg und Ziel der Theologie sind unvergleichlich erhaben: Die Theologie weiß um sie und ist in steter Sorge, sie nicht zu verfehlen. Senecas Wort: *Vita sine litteris mors est*, ein Leben ohne wissenschaftliche Studien ist dem Tode gleich, überträgt der religiöse Mensch auf sein religiöses Leben. Die Theologie aber ist berufen, auf ihre Art dieses Leben zu wecken und zu vertiefen und so dem Reiche Gottes den Weg zu bahnen.

Die Redaktion der Zeitschrift:

Die Münchener Theologische Fakultät glaubte die neue Zeitschrift nicht allein herausgeben zu sollen, sondern hielt es für empfehlenswert, daß die Herausgabe übernommen werde von einer Gemeinschaft von Vertretern der bayerischen Katholischen Theologischen Fakultäten an den Universitäten München und Würzburg und der Phil. Theol. Hochschulen Bamberg, Dillingen, Eichstätt, Freising, Passau, Regensburg. Es sollten die Referate für die einzelnen theologischen Disziplinen in der Redaktion so verteilt werden, daß jede Fakultät bzw. Hochschule mit mindestens einem Referat vertreten war. Die Münchner Fakultät stellt außerdem noch den Schriftleiter. So hat sich folgendes Redaktionskollegium konstituiert:

- Altes Testament:** Prof. Dr. Josef Ziegler, Theol. Fakultät der Universität Würzburg;
- Neues Testament:** Prof. Dr. Josef Schmid, Phil.-Theol. Hochschule Dillingen-Donau;
- Kirchengeschichte und Diözesangeschichte:** Prof. Dr. Friedrich Zoepfl, Phil.-Theol. Hochschule Dillingen-Donau;
Prof. Dr. Theobald Freudenberger, Phil.-Theol. Hochschule Regensburg;
- Fundamentaltheologie:** Prof. Dr. Ludwig Faulhaber, Phil.-Theol. Hochschule Bamberg;
- Dogmatik:** Prof. Dr. Michael Schmaus, Theol. Fakultät der Universität München;
- Moraltheologie:** Prof. Dr. Rudolf Hofmann, Phil.-Theol. Hochschule Passau;
- Pastoraltheologie und Caritaswissenschaft:** Prof. Dr. Rupert Angermair, Phil.-Theol. Hochschule Freising;
- Kirchenrecht:** Prof. Dr. Joseph Lechner, Phil.-Theol. Hochschule Eichstätt.
- Schriftleiter:** Dr. Adolf Wilh. Ziegler, Theol. Fakultät der Universität München, arbeitet beim Referat Kirchengeschichte im Altertum und Orient mit.